

## Der Künstler als Männlichkeitsentwurf der Gegenwart. Zur milieuspezifischen Bewältigung von Prekarität<sup>1</sup>

Sarah Speck\*

*Zusammenfassung:* Auf Grundlage einer interviewbasierten Studie zu heterosexuellen Paaren, in denen die Frau das Haupteinkommen verdient, beschäftigt sich der Beitrag mit milieuspezifischen Bewältigungsmustern prekärer Beschäftigungsverhältnisse. Vor dem Hintergrund der Erosion des Ernährermodells werden dabei Transformationen von Männlichkeit in den Blick genommen. Es wird die These entwickelt, dass sich mit dem Selbstverständnis als «Künstler» im hochqualifizierten individualisierten Milieu des urbanen Raums ein spezifisches Bewältigungsmuster von Prekarität herausgebildet hat.

*Schlüsselwörter:* Prekarisierung, Milieus, Künstler, Geschlechterverhältnisse, Männlichkeit

### L'artiste comme figure d'une masculinité contemporaine. Des stratégies spécifiques au milieu social pour faire face à la précarité

*Résumé:* Dans cet article, nous analysons des manières de faire face à la précarisation des conditions d'emploi. A partir d'une enquête qualitative auprès de couples hétérosexuels où les femmes gagnent le revenu principal, nous interrogeons la reconfiguration des relations de genre sur fond d'érosion du modèle du gagne-pain masculin. L'article fait particulièrement ressortir les transformations de la masculinité. Sur la base de trois études de cas, la figure de l'« artiste » est identifiée comme une image de soi spécifique pour faire face à la précarisation.

*Mots-clés:* précarité, milieux sociaux, artistes, relations de genre, masculinité

### The Artist as a Contemporary Pattern of Masculinity. Milieu-specific Strategies of Coping with Precariousness

*Abstract:* Based on a qualitative study on heterosexual female breadwinner couples, this article investigates milieu-specific coping strategies vis-à-vis conditions of precariousness and insecure employment. Against the background of the decline of the male breadwinner model, the study especially focuses on the transformations of masculinity. The article develops the thesis that an “artistic” self-image functions as a specific coping mechanism in the individualized milieu of the educated urban upper middle class.

*Keywords:* precariousness, social milieus, artists, gender relations, masculinity

\* Institut für Sozialforschung, Johann Wolfgang Goethe-Universität, D-60325 Frankfurt a. M., s.speck@em.uni-frankfurt.de.

1 Ich danke den Gutachterinnen und Gutachtern ebenso wie den Gastherausgeberinnen und Herausgebern für ihre hilfreichen Überarbeitungsvorschläge.

## 1 Einleitung

Was passiert mit männlichen Lebensentwürfen, wenn Männlichkeit, die bislang unauflöslich an Beruf und Erwerb gebunden war, durch prekäre Beschäftigungsverhältnisse verunsichert wird? Die Geschlechtersoziologie konfrontiert die Prekaritätsforschung bereits seit einigen Jahren mit der Bedeutung sich wandelnder Geschlechterverhältnisse im Kontext der Deregulierung der Erwerbswelt (Wimbauer 2006; Aulenbacher 2009; Lengersdorf und Meuser 2010; Hark und Völker 2010; Scholz 2012; Motakef 2015). Die Folgen der Erosion des Ernährermodells etwa, die gerade nicht nur Ergebnis der Frauenbewegung(en) ist, sondern auch zunehmend befristeter Arbeitsverhältnisse, der Senkung des Lohnniveaus und einer «aktivierenden» Arbeitsmarktpolitik, sind noch kaum untersucht. Insgesamt sind die Auswirkungen von Erwerbsunsicherheiten auf die Betroffenen bisher vergleichsweise wenig in den Blick genommen worden. In den soziologischen Debatten über den strukturellen Wandel der Arbeit standen meist sozialpolitische und ökonomische Fragen im Mittelpunkt.<sup>2</sup> Jedoch ist der Umgang mit Erwerbsunsicherheiten für die Analyse prekärer Arbeits- und Lebenswelten eine Schlüsselfrage, auch weil eine atypische Beschäftigung nicht in allen sozialen Lagen das Gleiche bedeutet und sich die Situation der Betroffenen unter anderem in Abhängigkeit von der Berufs- und Milieuzugehörigkeit unterscheidet.

Der vorliegende Beitrag untersucht milieuspezifische Bewältigungsstrategien im Kontext prekärer Beschäftigung und fokussiert dabei auf die durch Bildungskapital geprägten mittleren Regionen des sozialen Raums. Die Geschlechterdimension soll dabei ins Zentrum der Analyse gerückt werden. Meine Argumentation basiert auf einer empirischen Studie zu heterosexuellen Paaren, in denen die Frau das Haupteinkommen verdient und der Mann prekär beschäftigt oder erwerbslos ist. Diese Untersuchung habe ich zwischen Juli 2012 und Juni 2014 gemeinsam mit Cornelia Koppetsch und Alice Jockel durchgeführt.<sup>3</sup> Im Rahmen dieser qualitativen Untersuchung zu Paararrangements und Geschlechterkonstruktionen haben wir insgesamt 29 gemeinsam haushaltende Paare in unterschiedlichen sozialen Lagen befragt. Anhand von drei Fallbeispielen aus dem grossstädtischen «individualisierten» Milieu, das zumeist in hochqualifizierten Beschäftigungen und Selbstverwirklichungsberufen tätig ist, werde ich im Folgenden typischen Deutungen und Konfliktkonstellationen nachgehen und die Bedeutung des spezifischen Sinngehalts

2 Siehe u. a. die Arbeiten von Castel (2000), Brinkmann et al. (2006), Bude und Willisch (2008). Ausnahmen bilden stärker berufsfeldorientierte Studien zum Beispiel von Manske (2010, 2016) sowie neuere biografische Perspektiven auf prekäre Erwerbslagen zum Beispiel von Sammet (2014) und Sammet et al. (2016).

3 Die an der Technischen Universität Darmstadt angesiedelte Studie «Prekäre Verhältnisse. Erwerbsunsicherheiten und der Wandel von Geschlechterarrangements in Paarbeziehungen im Milieuvvergleich» wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert. Die Projektleitung hatte Cornelia Koppetsch inne. Die vollständigen Ergebnisse wurden publiziert unter Koppetsch und Speck (2015).

des Künstler-Daseins in den Bewältigungsstrategien dieses Milieus herausarbeiten. Die Rekonstruktion der Aushandlungsprozesse innerhalb der Beziehung ermöglicht dabei zweierlei. Erstens kann dadurch der Umgang mit der prekären Erwerbssituation im Kontext der gesamten Lebensführung untersucht werden. Zweitens können darüber hinaus auch die Weisen herausgearbeitet werden, in denen die verunsicherte Männlichkeit im heterosexuellen Paargefüge zum Ausdruck kommt und bearbeitet wird. Vorauszuschicken ist, dass die hier zur Darstellung kommenden Analysen vor allem hypothesengenerierenden Charakter und aufgrund der geringen Fallzahl eine begrenzte Reichweite haben – die präsentierten Befunde sollen primär als Beitrag zur Theoriebildung und Hypothesenformulierung auf induktiver Grundlage verstanden werden. Vor den Fallrekonstruktionen möchte ich jedoch zunächst die theoretischen Bezüge und den methodischen Zugang darstellen, im Rahmen dessen Prekaritätsforschung, Geschlechtersoziologie und Lebensstil- bzw. Milieuforschung verbunden werden.

## 2 Unsicherer Erwerb – unsichere Männlichkeit? Arbeit, Milieu und Geschlecht

Für die Geschlechtersoziologie stellt sich mit der Deregulierung der Arbeitswelt eine Reihe von Fragen. Nachdem sich in den nordeuropäischen Ländern seit Mitte der 1950er Jahre in wachsendem Masse arbeitsrechtlich regulierte, stabile und (relativ) gut entlohnte Arbeitsverhältnisse für den Grossteil der arbeitenden männlichen Bevölkerung herausgebildet hatten, hat sich dieser Sachverhalt heutzutage stark verändert. Mittlerweile sind nicht mehr nur Frauen und Migrant\*innen in unsicheren und schlecht entlohnenden Arbeitsverhältnissen tätig, sondern auch weisse Arbeiter und Angestellte der Mittelschicht (Brinkmann et al. 2006). Auf welche Weise vollziehen sich nun Anpassungen an die Erosion des Ernährermodells, das doch lange Zeit das normative und sozialpolitisch geförderte Ideal der Lebensführung in westlichen Gesellschaften bildete? Wie verändern sich Geschlechterverhältnisse? Bilden sich vor dem Hintergrund dieser Transformationen etwa neue Männlichkeiten heraus?

In der aktuellen Diskussion werden Antworten auf diese Fragen insbesondere im Anschluss an die einflussreiche Arbeit Connells (1999) und der darin vorgenommenen Konzeption hegemonialer Männlichkeit gesucht. Es gibt, so die weitgehend durchgesetzte Überzeugung, verschiedene Männlichkeitsmodelle, die als «normative Orientierungsmuster» (Hänzi 2013, 42) in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehen. Die Dynamik solcher geschlechtlichen Konstruktionen – die nicht isoliert betrachtet werden können, sondern sich stets in einem Verhältnis zueinander befinden – vollzieht sich auch in Abhängigkeit sozialstruktureller Veränderungen. Es gibt gewissermassen verschiedene kontextgebundene Versionen von Männlichkeit (Koppetsch und Burkart 1999; Scholz 2004, 42). Bisher wurde vielfach argumentiert, die Antwort auf das Brüchigwerden der berufsorientierten Männlichkeitskonstruktion

bestünde gerade nicht in einer Suche nach anderen Identifikationsmustern, sondern Männlichkeit bleibe in der Erwerbssphäre verankert (Dörre 2007; Scholz 2007; Meuser 2010). Allerdings gelinge es Männern in akademischen Berufsfeldern im Vergleich zu Facharbeitern eher, sich an unsichere Erwerbsverhältnisse anzupassen, indem sie Fähigkeiten entwickelten, die es ihnen erlaubten, sich im Sinne eines «unternehmerischen Selbst» (Bröckling 2007) am Markt zu halten (Meuser 2010, 332). Doch ist diese These aus verschiedenen Gründen unbefriedigend. Zum einen ist sie empirisch nicht überprüft und erscheint angesichts unterschiedlicher Bedeutungen von Erwerbsarbeit, welche die an die kulturosoziologischen Arbeiten Bourdieus (1987) anschließende Milieuforschung (Vester et al. 2001) herausgearbeitet hat, reichlich unscharf. Es ist indes von zentraler Bedeutung, Umgangsweisen mit unsicheren Erwerbssituationen genauer empirisch und milieuvergleichend zu untersuchen. Ist das «unternehmerische Selbst» tatsächlich das Leitbild des erwerbslosen Historikers? Des Weiteren sind die bisherigen Diagnosen auch deswegen nicht zufriedenstellend, da sie weitgehend die privaten Dimensionen der Lebensführung ausser Acht lassen. Möchte man jedoch den Wandel im Geschlechterverhältnis erfassen, so ist es geboten, Bewältigungsstrategien in prekären Erwerbslagen nicht nur bezogen auf die Erwerbssphäre, sondern auch im Kontext des Privatlebens zu untersuchen. Es ist zu vermuten, dass gerade Familie und Partnerschaft Ressourcen bereitstellen können, die zur Transformation von Männlichkeit(en) beitragen. Diese Frage stellt sich insbesondere auch angesichts der Entwicklung, der zufolge in heterosexuellen Paaren zunehmend mehr Frauen die finanzielle Unsicherheit ihrer Partner abfedern.

Im Rahmen einer qualitativen Studie haben wir solche Paare, in der die Frau die Familiernährerin ist, in leitfadengestützten Interviews befragt – zunächst die Partner jeweils getrennt und dann gemeinsam.<sup>4</sup> Unser Sample besteht aus 29 Paaren aus unterschiedlichen Milieus, mit und ohne Kinder. Die genaue Zahl der Paarinterviews war nicht festgelegt: Im Austarieren zwischen dem radikalen Prinzip der Einzelfallstudie und der Notwendigkeit, ausreichende Varianten im sozialstrukturellen Spektrum zu betrachten, gingen wir nach den Prinzipien des theoretischen Samplings und der «theoretischen Sättigung» der *Grounded Theory* (Glaser und Strauss 2005) vor. Die Interviews wurden vor allem im Rhein-Main-Gebiet und in

---

4 Als Familiernährerinnen verstehen wir Frauen, die mindestens 60% des Netto-Haushaltsgesamteinkommens verdienen. Die Männer in unserem Sample waren prekär beschäftigt oder erwerbslos. Das Ergebnis der Zunahme solcher Konstellationen zeigt sich in den jüngsten statistischen Berechnungen (Brehmer et al. 2010): In Ostdeutschland war 2010 in 15.2 Prozent, in Westdeutschland in 9.3 Prozent der Paarhaushalte die Frau die Ernährerin (Klenner et al. 2012, 27). In anderen westlichen Ländern ist dieser Anteil sogar deutlich höher: In den USA wurde der Anteil der Paarhaushalte mit Familiernährerin für 2004 mit 25 Prozent, in Frankreich für 2007 mit 20 Prozent angegeben. Zwar ist der Zuwachs dieser Haushalte auch auf die Bildungserfolge von Frauen zurückzuführen, vor allem aber gründet die steigende Zahl von Familiernährerinnen in der Deregulierung und Prekarisierung der Arbeitswelt (Klammer et al. 2012; Klenner et al. 2012).

Berlin durchgeführt.<sup>5</sup> Die Auswertung des Materials erfolgte fallrekonstruktiv und in Anlehnung an die Grundsätze der «objektiven Hermeneutik».<sup>6</sup> Diese Methode gründet auf der Annahme, dass der Interviewtext, der als Protokoll des realen Vollzugs einer Lebenspraxis aufgefasst wird, mehr bedeutet, als der Sprecher subjektiv meint. Anders als bei inhaltsanalytischen Vorgehensweisen geht es nicht um den Nachvollzug des Intendierten, sondern vor allem um das Aufdecken latenter Zusammenhänge, die weder bewusst noch unmittelbar reflexiv zugänglich sind. Die Sequenzanalyse gilt als geeignetes Verfahren, die hinter den lebenspraktischen Äusserungen stehenden und sie strukturierenden Motivierungen zu rekonstruieren (Honegger und Schallberger 2002, 59). Ein weiterer wichtiger Zugang zur Ebene der latenten Regulative war das Feststellen von Diskrepanzen zwischen den Leitbildern, d. h. den manifest formulierten Idealen, und den in den Interviews minutiös abgefragten Alltagspraktiken hinsichtlich der Arbeitsteilung im Haushalt und der Finanzarrangements. Für das Verständnis der Paardynamiken erwies sich zudem der Vergleich der je drei durchgeführten Interviews als ergiebig. In der Konfrontation unterschiedlicher «Versionen» konnten wir so auch solche Paarkonflikte rekonstruieren, deren Sprengkraft die Partner möglicherweise eher verbergen wollten.

Die milieuvergleichende Anlage der Studie folgte der theoretischen Konzeption von Geschlecht als «linking concept» (Connell 1987, 1999), mittels dessen verschiedene Lebensbereiche, vor allem die beruflich-öffentliche Sphäre und das Private, aufeinander abgestimmt werden. Unserer Auffassung nach bestehen milieuspezifische respektive milieukonstituierende Unterschiede in den Weisen, wie durch bestimmte vergeschlechtlichte Erwartungen Rollen im Erwerbsleben, in Bildungs- und Berufslaufbahnen mit Mustern familiärer Arbeitsteilung verknüpft werden. Milieuspezifische vergeschlechtlichte Erwartungen werden darüber hinaus auch bezogen auf Konsummuster, Lebens- und Freizeitstile. Dabei geht es nicht nur um die Verlinkung von Sphären, sondern auch um die Aufrechterhaltung einer kulturellen Ordnung im Sinne gemeinsam geteilter Wertorientierungen – etwa spezifischer Leitbilder – in Abgrenzung zu anderen Milieus. Diese Aufrechterhaltung vollzieht sich vielfach auch im Sinne einer normativen Komplizenschaft unter der Oberfläche, als latent wirksame Strukturen und Dimensionen der Aushandlung von Männlichkeit und Weiblichkeit (Koppetsch und Burkart 1999).

Die vergleichende Fallrekonstruktion führte zur Herausarbeitung idealtypischer Geschlechterverhältnisse und zur Abgrenzung von drei Milieus, die wir im Anschluss

---

5 Die Gespräche wurden aufgezeichnet und anonymisiert transkribiert. Der Leitfaden enthielt u. a. Fragen zur sozialen Lage (soziale Herkunft, Bildung und Beruf), zur eigenen sowie zur Partnerschaftsbiografie und zur aktuellen Erwerbssituation. Den Hauptteil des Interviews bildeten Fragen zur praktischen Lebensführung innerhalb der Partnerschaft sowie zur Einschätzung dieser Praxis. Inhaltliche Schwerpunkte waren Fragen zum Einkommen der Partner und zum Umgang mit Geld, zur konkreten Haushaltsführung und zur Arbeitsteilung. Ein weiterer Schwerpunkt waren Fragen nach Weiblichkeits- und Männlichkeitsidealen.

6 Oevermann et al. (1979), Oevermann (1986, 2000) sowie Wernet (2000).

an Koppetsch und Burkart (1999) als das «traditionale», das «familistische» und das «individualisierte» Milieu bezeichnen. In sozialstrukturellen Kategorien ausgedrückt handelt es sich dabei erstens um das Handwerker- und Arbeitermilieu, zweitens um das Segment der mittleren Dienstleistungsberufsgruppen, Beamten und in Sozialberufen Tätigen (pädagogische Berufe, Pflege- und Gemeindeberufe) mit mittlerem Qualifikationsniveau, und drittens um das akademische Milieu der in hochqualifizierten und Selbstverwirklichungsberufen Beschäftigten mit urbanem Lebensstil. Aufgrund des nichtrepräsentativen Charakters des Samples erheben wir nicht den Anspruch, eine umfassende Milieulandkarte nachgezeichnet zu haben. Dennoch konnten wir typische und sich stark voneinander unterscheidende Muster in der Verhandlung der Erwerbsunsicherheit des Mannes in diesen spezifischen sozialen Lagen herausarbeiten. Dabei klaffen im «traditionalen» Milieu der Handwerks- und Facharbeitsberufe manifeste Leitbilder und latente Geschlechtervorstellungen am wenigsten auseinander. Unsere Ergebnisse bestätigen hier die von der Forschung bereits diagnostizierten Beharrungstendenzen im Sinne der Kopplung von Männlichkeit und Erwerb – der Mann soll seine Ernährerrolle möglichst bald wieder einnehmen. Paare aus dem «familistischen» Milieu nehmen dagegen meist pragmatisch einen Rollentausch vor, um das Familiengefüge nicht zu bedrohen, womit für den Mann hier prinzipiell eine Alternative jenseits der Erwerbsrolle zur Verfügung steht.

Im «individualisierten Milieu» der Akademikerinnen und Akademiker in den urbanen Zentren, das durch Beschäftigungen in wissensintensiven Dienstleistungsberufen geprägt ist und im Folgenden im Fokus der Betrachtung steht, wäre dies undenkbar.<sup>7</sup> Hier distanziert man sich sowohl von einem familienzentrierten Lebensentwurf als auch vom Leitbild der Ernährerreihe – das Hausfrauenmodell lehnt man ab. Dieses Milieu bildete sich unter anderem gerade in Distinktion zu traditionellen Lebensformen heraus. Das Leitbild ist das einer egalitären Partnerschaft (Leupold 1983), in der keiner von dem anderen abhängig sein soll. Eine anspruchsvolle Berufstätigkeit ist für beide Geschlechter eine Selbstverständlichkeit – mehr noch: Die Erwerbssphäre ist ein, wenn nicht der zentrale Ort der Selbstentfaltung. Dabei geht es (zumindest oberflächlich) nicht um als profan geltende materielle Werte; vielmehr sind die angestrebten Ideale der Individualität, Kreativität und Authentizität massgeblich für den gesamten Lebensstil. Weil Selbstverwirklichung das hier geltende Kulturideal schlechthin darstellt, ist es für diese Paare so wichtig, dass jeder «sein Ding» macht. Dabei geht es nicht nur um Autonomie, sondern um eine Lebensführung nach «ästhetischen» Prinzipien, die in der Romantik wurzeln (Reckwitz 2012; Schäfer 2015) und die sich auch in Konsumententscheidungen ausdrücken: Man lebt betont einfach, aber geschmacklich auf hohem Niveau, etwa in Fabriketagen, und gestaltet Möbel und Einrichtungen selbst. Kreative und künstlerische Berufe sind in

7 Dieses Milieu wurde in unterschiedlichen Perspektiven und mit variierenden Bezeichnungen schon mehrfach untersucht, siehe u. a. «individualistisches» Milieu bei Douglas (1995), «creative class» bei Florida (2002), «urbanes Kreativmilieu» bei Manske (2016).

diesem Milieu weit verbreitet. In unserem Sample gehen vor allem die Männer aus diesem Milieu einer kreativen-künstlerischen Tätigkeit nach, auch wenn mehrere von ihnen nicht in entsprechenden Institutionen ausgebildet worden sind, sondern sich das Wissen für ihren Beruf selbst angeeignet haben.<sup>8</sup> Die Frauen hingegen sind – was auch den Einkommensunterschied erklärt – in einträglicheren akademischen Berufen beschäftigt, etwa als Ärztin, Entwicklungshelferin oder Psychologin, doch auch sie begreifen ihre Arbeit als Ort ihrer Persönlichkeitsentfaltung und der Realisierung ihrer individuellen Interessen.<sup>9</sup>

Wie gehen Paare in diesem Milieu nun mit der Erwerbsunsicherheit des Mannes um? Ein geringer und unsicherer Verdienst sollte vor dem Hintergrund der postmaterialistischen Haltung kein Problem darstellen. Auch gilt gerade bei künstlerischer Arbeit, die in einer wertrationalen Handlungsorientierung um ihrer selbst willen ausgeführt wird, die Doppelstruktur eines «äusseren Berufs» und einer «inneren Berufung» (Thurn 1997, 107), womit sie primär als Ort der Selbstentfaltung gilt. Doch eine dauerhafte Erwerbsunsicherheit und das Ausbleiben institutioneller Anerkennung dramatisiert das Problem der Statusinkonsistenz (niedriges Einkommen bei hoher Bildung) in künstlerischen Berufen. Wird die berufliche Prekarität als Krise erlebt? Welche milieuspezifischen Bewältigungsressourcen stehen zur Verfügung? Wie wird Männlichkeit im Kontext biografischer Erwerbsunsicherheit verhandelt? Bedeutet das geteilte Leitbild einer egalitären Partnerschaft tatsächlich, dass die Einkommensunsicherheit kein Problem darstellt? Ich möchte diesen Fragen im Folgenden anhand von drei Fallbeispielen aus dem «individualisierten Milieu» nachgehen.<sup>10</sup> Dabei zeigt sich, dass der künstlerische Lebensstil, die Orientierung an Authentizität, Kreativität und Hedonismus, sowie das Selbstverständnis der Männer als «Künstler» eine zentrale Rolle in der Bewältigung der Erwerbssituation, aber auch in den Paardynamiken und der partnerschaftlichen Begehrensstruktur spielen.

- 8 Zum individualisierten Milieu gehören unter den von uns befragten Männern ein Architekt, ein Fotograf, ein Regisseur, ein Film- und Videoeditor, ein Kameramann, ein freischaffender Künstler, ein Grafikdesigner und ein Schauspieler – die letzten vier haben keine entsprechende Ausbildung absolviert. Zudem enthält diese Gruppe drei erwerbslose Sozialwissenschaftler, die sich beruflich umorientierten, und einen als Erfinder tätigen Physiker. Die zuletzt genannten haben zwar kein künstlerisches Selbstverständnis, doch auch bei ihnen zeigten sich ähnliche Deutungen, wie sie im Folgenden herausgearbeitet werden.
- 9 Die anderen Interviewpartnerinnen arbeiteten als Produktionsleiterin im Radio, als Architektin, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Geoinformatikerin, Betriebswirtschaftlerin und Chemikerin.
- 10 Möglicherweise stellt sich in Anbetracht der geringen Fallzahl die Frage der Verallgemeinerbarkeit. Doch ist dem Einwand gegen fallrekonstruktive Verfahren, sie blieben nur auf der Ebene von Einzelfällen und könnten daher nur partikuläre Aussagen treffen, ganz grundsätzlich zu entgegenen, dass sich in den partikularen Einzelscheinungen des sozialen Lebens selbstverständlich gesellschaftlich Allgemeines äussert (Honegger und Schallberger 2002, 61). Eine profunde Analyse einzelner Fälle erschliesst somit nicht nur deren Besonderheiten, sondern immer auch gesellschaftlich Allgemeines, etwa, wie ich hier argumentiere, milieuspezifische und geschlechterdifferenzierende Sinnstrukturen, die sich in den fallspezifischen Strukturlogiken und den herausgearbeiteten Motivationen niederschlagen. Zudem entstand die Interpretation jedes Einzelfalles vor dem Hintergrund des fallkontrastiven Vorgehens – und wurde damit gewissermassen von der Analyse der anderen 28 Fälle «genährt».

### 3 Von Prinzen und Gänsen – verweigerte hegemoniale Männlichkeit

Max (55) und Anne (46) sind seit zwanzig Jahren verheiratet und haben zwei Kinder. Anne ist Betriebswirtschaftlerin, Max studierte nach seinem Abitur Französisch, Chemie und Kunst auf Lehramt, doch beendete er diese Berufslaufbahn nach einigen Jahren im Schulbetrieb, die ihn in seinem «Idealismus enttäuscht» hätten. Er trampelte durch Europa, zog schliesslich in eine Hamburger Wohngemeinschaft und jobbte als Französischlehrer. Dadurch hatte er «genug Zeit, um [s]eine Kunst zu machen»: Er mietete ein Atelier und zeigte seine Bilder in kleinen Ausstellungen. Anne, die er in dieser Zeit kennenlernte, schloss derweilen zügig ihr Studium ab und bekam einen einträglichen Posten in einer Bank. «Dann sah mein Gehalt relativ bescheiden aus im Vergleich zu ihrem», kommentiert Max lachend im Interview. Dieses ökonomische Faktum sowie die starke berufliche Einbindung seiner Frau führten zu einem Arrangement, das für ein Paar aus dem Milieu der urbanen Akademiker und Akademikerinnen äusserst ungewöhnlich ist: Seit vielen Jahren praktizieren sie einen einvernehmlich vereinbarten Rollentausch. Anne ist Ernährerin mit einem Nettoverdienst von ca. 6000 Euro; Max erhält unregelmässige Einkünfte durch Sprachunterricht, Musikauftritte in Kneipen, in denen danach «der Hut rum geht», und den gelegentlichen Verkauf von Skulpturen – schätzungsweise im Monatsdurchschnitt 300 Euro.<sup>11</sup> Dafür besorgt er einen Grossteil der Haus- und Familienarbeit, mit Ausnahme der Wäschepflege, die im Sinne des klassischen vergeschlechtlichten Musters (Kaufmann 1995) in Annes Händen bleibt, und der Grundreinigung, die von einer Hausarbeiterin erledigt wird.

Ungewöhnlich ist dieses Modell insofern, als Paare aus dem individualisierten Milieu Gleichheitsvorstellungen haben, die typischerweise nur schwer mit einer Mehr-Übernahme an Sorgearbeit vereinbar sind. Die normative Orientierung an Autonomie und beruflicher Selbstverwirklichung lassen Paare ihre Beziehung meist dann nicht mehr als partnerschaftlich wahrnehmen, wenn einer der beiden das Aufgabenset einer «Hausfrau» übernimmt – egal wer wieviel verdient. Die in das Modell der Ernährerehe eingelassene Arbeitsteilung lehnt man ab. Die meisten der befragten Paare kaschieren sogar den Mehrverdienst der Frau – Geld soll keine Rolle spielen: 50/50 ist die Devise, sowohl bei der Hausarbeit als auch bei der Aufteilung der Kosten. Dies wäre im Fall von Max und Anne freilich kaum möglich, da der Einkommensunterschied zu gross ist. Doch auch dieses Paar betont die bestehende Gleichheit, und vor allem Max stellt seine Berufsarbeit heraus: Er sei

11 Max selbst gibt weder Auskunft über sein Einkommen noch über das seiner Frau und möchte die Entscheidung, ob dies der Interviewerin gegenüber transparent gemacht wird, seiner Frau überlassen. Anne formuliert nach der Angabe ihres Gehaltes: «[...] und er hat – das weiss ich gar nicht so ganz genau ehrlich gesagt, was er im Monat verdient, weil es sehr variiert. Das sind halt seine Unterrichtsstunden, die er hat, ja eigentlich – also wir jedenfalls wir kommen gut klar, ohne dass er was verdient. Und ähm also manchmal auch nicht manchmal ist es gut wenn er wenn er dann auch mal was Grösseres verkauft oder so aber es kommt halt relativ selten vor.»



nur «50% zuhause» – er habe von zuhause aus gearbeitet und einfach keinen festen Arbeitsplatz gehabt.

Das Arrangement gelingt also erstens, weil beide Partner sich als berufstätig begreifen und zweitens, weil Max die Haus- und Sorgearbeit nicht als seine «Hauptaufgabe» sieht. Stattdessen betont er seinen Gestaltungsspielraum, seine künstlerische Selbstverwirklichung (Malerei, Bildhauerei und Musik) sowie die von ihm praktizierten Extremsportarten (Marathon, Triathlon). Er vergleicht sein Leben mit einem «Kunstwerk», das «wie eine Skulptur» jeden Tag gestaltet werden müsse und in dem er «traditionell weibliche und traditionell männliche» Aspekte kombiniere. Nicht nur anhand dieses Zitats wird deutlich, dass die Auseinandersetzung mit «klassischen» Geschlechtervorstellungen für Max alles andere als marginal ist. Im Material zeigen sich deutliche Spuren einer Verunsicherung und eines Ringens um die eigene Männlichkeit, insbesondere vor dem Hintergrund, dass Anne ihn regelmässig und etwa auch in Konflikten um die gemeinsam praktizierte Sexualität mit traditional anmutenden, vergeschlechtlichten Erwartungen konfrontiert: Sie möchte, so sagt sie auch im Interview, dass er «sozusagen die Führung übernimmt, auch so sexuell die Führung übernimmt oder über oder so 'ne ja so 'ne männliche Rolle sozusagen 'ne klassische männliche Rolle einnimmt». Max hingegen verweigert diese Anrufung: «Ich bin nicht der Prinz, der dich wachküst, dich irgendwo aus dem ‹Turm› herausholt», kontert er.

Die Verhandlung traditionaler und neuer Geschlechterbilder, die sich bei diesem wie auch bei anderen Paaren insbesondere in den Bereich der Sexualität verlagert hat, wo sie offenbar expliziter werden darf als in anderen Bereichen (Koppetsch et al. 2015), zeigt sich auch anhand der Frage beruflichen Engagements, wieweil sie hier teilweise verborgener Wege einschlägt. Anne sieht sich in der Partnerschaft «sozusagen in der Rolle des Ernährers der Familie» sowie als «jemand, der Struktur gibt und vielleicht auch Dinge einfordert und vorantreibt», womit sie ein klassisches geschlechterdifferenzierendes Muster aufruft, sich allerdings auf der «männlichen» Seite verortet. Nun wünscht sie sich, dass sie und Max «ein bisschen gleichberechtigter an der Stelle auch wieder werden». Zwar lobt sie das Engagement ihres Mannes in Haus- und Sorgearbeit, doch wirft sie ihm zugleich vor, sich seiner «männlichen Seite» nicht gestellt zu haben. Sie kritisiert, dass er sich keine Galerie suche und sich nicht «dem echten harten Wettbewerb aussetz[e]»: Er habe sich beruflichen Herausforderungen im Leben nicht gestellt, könne mit der Welt «draussen» nicht umgehen und habe sich nur Jobs «unter seiner Qualifikation» gesucht. Ohne explizit zu werden, entspannt sich hier also das an Erwerb und beruflichen Erfolg geknüpfte Ideal hegemonialer industriegesellschaftlicher Männlichkeit.

Doch Max distanziert sich auch an dieser Stelle von Annes Ansprüchen. Stattdessen inszeniert er eine «alternative Männlichkeit» (Buschmeyer 2013, 101), die weder auf Erwerb ausgerichtet ist noch in Familie und Haushalt vollständig aufgeht (Scholz 2012, 108). In dieser Inszenierung spielt die Anrufung eines spezifischen

Kulturideals eine zentrale Rolle: «Meine persönliche Vorstellung vom Leben ist, dass jeder Potenzial hat und sich entfalten muss», sagt Max – er selbst vollziehe dies «durch die Ausübung [s]einer kulturellen und sportlichen Tätigkeiten». Dabei zieht er in seiner Hervorhebung der Idee der Selbstentfaltung eine Distinktionslinie zu seiner Frau: Ihre Erwerbsarbeit kommentiert er damit, dass er «grossen Respekt und Ehrfurcht für Leute» hege, «die jeden Tag ins Büro gehen», dass er selbst allerdings keiner Tätigkeit nachgehen möchte, die nur «Pflichterfüllung» verlange. Berufsarbeit empfinde er «teilweise als Falle» und Geld sei für ihn nicht wichtig: «[W]enn man die wirtschaftliche Seite betont, verliert man irgendwie so. Als ob man die Gans, die goldene Eier legt, tötet». Die Forderung, er möge seine Kunst auf den Markt bringen, kontert er mit dem profanen Charakter des Geldes, das gewissermassen den sakralen Charakter der Kunst zerstöre. Die Abwehr von der Erwartung einer nach Erfolg strebenden Männlichkeit erfolgt vor dem Hintergrund einer moralischen Gegenüberstellung zweier Lebensstile. Die Familie seiner Frau, die Max als «neureich» bezeichnet, habe keine «spirituelle Entfaltungsidee» und sehe stattdessen «alles so als Kapitalanlage, die Begabungen, die man hat». Dem Streben nach materiellen Werten und Pflichterfüllung stellt er ein «sakralmythisches» Kunstverständnis (Ruppert 1998, 281) und das normative Ideal der Selbstentfaltung gegenüber. Seine Deutung evoziert dabei den Künstlermythos der Moderne (Kris und Kurz 1980; Ruppert 1998) und die in der Romantik wurzelnde Idee eines künstlerischen Schaffens, das sich gerade in Abgrenzung zu einer rationalen, «entfremdeten» Lebensführung und unabhängig vom Markt entfalte (Hellmold et al. 2003; Schäfer 2015). Dieser Künstlermythos, der, wie bereits verschiedene Autorinnen und Autoren argumentiert haben, keinesfalls geschlechtlich neutral ist (u. a. Parker und Pollock 1981; Wolff 1985; Lindner et al. 1989; Ruppert 1998, 154–168), wird im Kontext des Beziehungskonfliktes um sein ausbleibendes Engagement in der Erwerbswelt zur Folie einer alternativen Männlichkeitsinszenierung.

#### 4 Zur Kritik des hysterischen Materialismus – Rückgewinnung männlicher Souveränität

Betrachten wir ein zweites Fallbeispiel, bei dem sich ein ähnliches distinktives Muster in der Paardynamik entfaltet: Frank (37) und Lisa (32), seit zehn Jahren ein Paar, leben mit ihrem einjährigen Kind in einer betont alternativ-individualistisch eingerichteten Altbauwohnung in Berlin. Beide haben Architektur studiert – Lisa arbeitet freiberuflich in ihrem erlernten Beruf und verdient monatlich ca. 2000 Euro netto; Frank konnte als Architekt nicht Fuss fassen und machte sich stattdessen als Kunsthandwerker selbstständig. Er fertigt auf Auftragsbasis künstlerisch gestaltete Schilder an und erzielt nach Abzug von Werkstattmiete und Materialkosten ca. 400 Euro. Anders als im zuvor diskutierten Fall erhält dieses Paar trotz des beträchtlichen

Einkommensgefälles den Anschein der finanziellen Gleichbeteiligung aufrecht: Beide haben getrennte Konten, die monatlichen Kosten werden halbiert. Da Frank seinen Anteil jedoch regelmässig nicht zahlen kann, «leiht» Lisa ihm Geld, das er ihr irgendwann zurückzahlen soll. Diese Vereinbarung betont Franks finanzielle Unabhängigkeit vor dem Hintergrund einer temporalisierenden Deutung – prinzipiell könne er sich seinen Beitrag leisten, nur jetzt eben nicht.

Auch bei diesem Paar zeigt sich die normative Orientierung an Gleichheit, die hier vor allem auch durch die (vermeintliche) finanzielle Autonomie beider bezeugt werden soll. Auch die Aufteilung der Betreuungsarbeit soll partnerschaftlich und zu gleichen Teilen erfolgen. Doch die Praxis sieht anders aus. Ursprünglich wurde eine Rotationsvereinbarung getroffen, der zufolge sich Lisa in den ersten sieben Monaten und Frank in den darauffolgenden sieben Monaten um das Kind kümmern sollte. Faktisch geht Lisa jedoch bereits in der ersten Phase ihrer Erwerbsarbeit von Zuhause aus nach. Sie erfüllt in dieser Zeit genau genommen beide Rollen, die der Vollzeit beschäftigten Familiernährerin und die der voll verfügbaren Mutter, während Frank in seiner Werkstatt arbeitet. Auch die zweite Phase verläuft nicht wie vereinbart. Statt die gesamte Betreuungsarbeit zu übernehmen, geht Frank an drei Tagen der Woche in seine Werkstatt; an zwei dieser Tage kümmert sich Lisa um das Kind; einen Tag wöchentlich helfen ihre Eltern aus. Dennoch empfindet Lisa dieses hinsichtlich der zeitlichen Belastung ungleiche Arrangement nicht als ungerecht, im Gegenteil. Sie hält es für «empfehlenswert», da sich auf diese Weise keiner «beruflich hinten anstellen müsse».

Das Arrangement von Frank und Lisa basiert unter anderem auf der mehr oder minder stillschweigenden Übereinkunft, die Rolle Lisas als Familiernährerin auszublenden. In beider Selbstverständnis sind sie beruflich und ökonomisch in etwa gleichgestellt. Dabei nehmen Franks handwerklich-künstlerische Tätigkeit und die damit verbundenen Deutungen eine Schlüsselrolle ein. Auch Frank unterscheidet zwei Arten zu arbeiten, die er auf unterschiedliche Persönlichkeitseigenschaften zurückführt. Seine Partnerin bezeichnet er mehrfach als «ehrgeizig», sie sei «zu engagiert», immer genau darauf «bedacht, wie die Sachen funktionieren» – sich selbst hingegen sieht er als den «Ruhepol» in der Beziehung. Dabei unterstreicht er insbesondere auch seine Gelassenheit in beruflichen Dingen: Er bemühe sich kaum um Aufträge, Interessenten kämen vor allem zu ihm und es gehe ihm nicht darum, viele Kunden zu haben, sondern vor allem darum, Qualitätsarbeit abzuliefern. Im Unterschied zu regulären Arbeitsverhältnissen könne er seine Tätigkeit selbstbestimmt ausüben und sich an der Sache orientieren. Diese Haltung, die auf den zentralen Säulen der von Boltanski und Chiapello (2003) herausgearbeiteten «Künstlerkritik» fusst – Autonomie und Selbstverwirklichung –, ermöglicht es Frank, seinen prekären Erwerbsstatus aufzuwerten. Allerdings gelingt dies auch hier vor allem in Abgrenzung zu seiner Partnerin: Indem er seine Tätigkeit Lisas vermeintlicher Unterwerfung unter die Logik des Erfolges und die Ansprüche an-

derer gegenübergestellt, wird diese Tätigkeit zum nicht-entfremdeten, an der Sache orientierten kreativen Schaffen. Seine Art des Arbeitens bezeugt einen authentischen Lebensentwurf und erscheint eben dadurch als moralisch höherwertig. Dabei führt diese Konstruktion in ihrer doppelten Abgrenzung – von den Erwartungen an eine erfolgsorientierte Männlichkeit einerseits und vom angeblichen «Ehrgeiz» seiner Partnerin andererseits – untergründig zu einer Verknüpfung von Weiblichkeit mit der herrschenden Erfolgskultur.

Die Rekonstruktion zeigt also ein ähnliches, auf der Identifikation mit einem vermeintlich nicht-entfremdeten Künstler-Dasein fussendes Bewältigungsmuster wie im letzten Fallbeispiel. Franks Selbstverständnis als unabhängiger «Künstler» kann als Versuch der Abwendung eines Statusverlustes respektive als Strategie der Rückgewinnung von Souveränität im Paargefüge gedeutet werden.<sup>12</sup> Dabei ist diese Deutung in den geteilten, milieuspezifischen Leitbildern und normativen Orientierungen verankert und in den postmaterialistischen Lebensstil des Paares eingebettet. Lisa teilt im Wesentlichen die Auffassungen ihres Partners: In normativer Komplizenschaft stützt sie sein Selbstbild und findet es auch «eigentlich super» und «angenehm», dass Frank nicht «geldgeil» ist. Dabei verweisen ihre einschränkenden Formulierungen auf einen Rest von Ambivalenz hinsichtlich des gewählten Arrangements: Zwar anerkennt sie Franks Beschäftigung «immer eher fast [als] einen künstlerischen Beruf» an, gleichzeitig klagt sie über ihre finanzielle Verantwortung und bezeichnet seine Beschäftigung bisweilen als «Hobby», das er doch auch von Zuhause ausüben könnte – so könnte wenigstens die Werkstattmiete gespart werden. Frank wiederum wehrt sich gegen diese Zuschreibung mit einem impliziten Karrierevorwurf, dem sie sich aufgrund der geteilten Werte nur schwer entziehen kann: Eine auf Authentizität gründende Lebensführung ist das Fundament für ein gelungenes Leben – Geld und Sicherheit sind zweitrangig.

## 5 «Dann fahr halt Taxi» – zur Prekarität des künstlerischen Selbstverständnisses

Die untergründigen Konflikte deuten darauf hin, dass die unsichere Erwerbsposition der Männer im individualisierten Milieu durchaus als krisenhaft erlebt wird, auch wenn es nicht in allen Fällen offen deklariert wird. Bei einigen Paaren artikuliert sich dies auch manifest. Thomas (57) und Annabella (46) sind seit 22 Jahren ein Paar und

12 In Begriffen der insbesondere in der Sozialpsychologie verankerten Equity-Theorie (Adams 1965) sowie der Theorie distributiver (Un-)Gerechtigkeit (Deutsch 1975) ausgedrückt, kann die Zurechnung des höheren Verdienstes auf eine Charaktereigenschaft als Reaktion auf eine kognitive Dissonanz verstanden werden, die dem Wunsch entspringt, die erlebte Spannung durch Rationalisierung zu bewältigen und dadurch Gefühle wie Schuld zu vermeiden. Allerdings erscheint mir dies als primär subjektivistische Erklärung unzureichend, da sie das Verständnis der (paar) dynamischen Dimension in den Deutungs- und Bewältigungsversuchen verstellt.

haben eine bereits jugendliche Tochter. Annabella arbeitet als Produktionsleiterin beim Radio, sie verdient ein Nettogehalt von 3500 Euro. Thomas, der aus einem traditionellen Arbeitermilieu stammt, schlug nach einem Philosophiestudium eine künstlerische Laufbahn ein, ohne eine Ausbildung in diesem Bereich absolviert zu haben. Er arbeitet seitdem als freischaffender Schauspieler mit unregelmässigen Einnahmen. Die ungleichen finanziellen Beiträge «zum Alltag» waren dabei von Anfang an Thema in der Beziehung. Annabella beklagt sich, dass aus Thomas' Theaterprojekten «hinten nichts rausgekommen» sei; sie selbst habe nicht nur alle Ausgaben für die Familie übernommen, sondern oftmals auch einen Teil seiner Spesen und Reisekosten. Beim letzten Projekt habe sie aufgrund von Fehlkalkulationen sogar für ausstehende Gagen aufkommen müssen.<sup>13</sup> Zudem habe sie nicht nur den «Löwenanteil» der Hausarbeit, sondern auch «die gesamte Kindererziehung zu neunzig Prozent» übernommen. Auch Annabella erfüllte so letztlich beide Rollen, die der Familienernährerin und die der Hausfrau und Mutter – mehr noch: Sie finanziert zu Teilen auch Thomas' berufliche Tätigkeit.

Auch bei diesem Paar spielt das gemeinsame Kaschieren des Ungleichgewichts für die Stabilität des Arrangements trotz der Verletzung partnerschaftlicher Reziprozitätserwartungen eine wichtige Rolle. So scheint Annabella bestrebt zu sein, Thomas' Beitrag zum Häuslichen in ein gutes Licht zu rücken, indem sie etwa seine Kochkünste bei Abendessen für Gäste hervorhebt. Die Hausarbeit geschehe eher «auf Zuruf», und jeder mache das, was «er meint, was anfällt». Auch bekennt Annabella, dass ihre «Grenze» einfach «ein bisschen tiefer» liege und sie deshalb schneller mal zum Putzlappen greife. Diese häufig anzutreffende Form der persönlichen Zurechnung von Ansprüchen – jemand sei nun einmal eher ordentlich oder unordentlich – verhindert eine Aufrechnung. Hausarbeit wird zu einer Frage der Persönlichkeit: Wer mehr putzt, ist «selbst schuld». Auch Thomas versucht, sein häusliches Engagement möglichst positiv darzustellen. Formulierungen wie «ich wasch' meine Sachen prinzipiell selber» und «meine Frau muss keine Hemden bügeln, die geb' ich zur Wäscherei» dokumentieren jedoch, dass er, abgesehen vom Kochen und gelegentlichen Einkäufen, eher seine eigenen Notwendigkeiten im Blick hat. Die Hauptverantwortung für den Haushalt liegt in Annabellas Händen.

Angesichts dieser Verhaltens- und Rechtfertigungsmuster ist es nicht ohne Ironie, dass Thomas und Annabella ihr Leben als etwas Aussergewöhnliches begreifen, das von traditionellen Mustern abweiche. In dem distinktiven Selbstverständnis des Paares spielt Thomas' künstlerische Tätigkeit eine zentrale Rolle. Thomas betont, er habe «in dieser Beziehung nie den klassischen Ernährer gespielt». Auch Annabella unterstreicht, dass ihr gemeinsamer Lebensstil «überhaupt nichts Klassisches»

13 Der Verdienst im Rahmen seiner Projekte ist schwer zu schätzen und Thomas gibt selbst keine klare Auskunft darüber. Er erhält zudem Mieteinnahmen aus einem ererbten Haus. Doch durch Schulden im Kontext von gescheiterten Projekten und Renovierungsarbeiten an diesem Haus waren zum Zeitpunkt des Interviews alle daraus gebildeten Rücklagen aufgebraucht worden, was zu einem massiven Beziehungskonflikt führte.

habe – es gab «immer irgendwie noch das Besondere», das sie vor allem auf Thomas' «Lebenskünstler-Dasein» zurückführt. Beim Kennenlernen wurde er ihr als solcher vorgestellt, als Schauspieler und als «Lebenskünstler», das habe sie «natürlich ein bisschen fasziniert», ebenso wie seine «imposante» Art und sein Aussehen: «gross und kräftig». Im Gegensatz zu ihrem Ex-Partner, einem Unternehmensberater, dessen Lebensführung sie als «zu gelackt» beschreibt, steht Thomas zudem für ein authentisches und «ursprüngliches» Lebensgefühl. In ihrer Darstellung entfaltet sich ein Männlichkeitsbild, das eine künstlerisch-individualistische Lebensführung mit körperlich-handwerklichen Fähigkeiten verbindet. So schwärmt sie von dem selbst ausgebauten Ein-Raum-Loft, in dem sie viele Jahre wohnten, ebenso wie von dem in Italien gekauften und von Thomas eigenhändig renovierten Landhaus, das in seiner Einfachheit «so ganz anders» sei und etwas «ganz Tolles, was er mitgebracht» habe. Auch in der Beschreibung der Essenseinladungen wird deutlich, wie sehr sie geniesst, dass ein Teil seines Charismas als «Künstler» auch auf sie abfällt. Solche sozialen Ereignisse stellen nicht zuletzt die Zugehörigkeit zu bestimmten Kreisen sicher. Auch Dravenau und Eichler (2012, 426) betonen, dass das neue, u. a. auf den Topoi der Kreativität und Autonomie beruhende Subjektideal für die Reproduktion und Rekonfiguration von Klassenmilieus als Ressource von zentraler Bedeutung sei. Die «primäre soziale Trägergruppe» dieses Ideals rekrutiere sich aus der «Milieuformation der urbanen *creative class*» (Reckwitz 2006, 449). Annabella und Thomas verkörpern dieses Milieu und seine Distinktionslogik in ihrem Lebensstil in fast schon stereotyper Weise. Dabei erfolgt die Sicherstellung der Zugehörigkeit vor dem Hintergrund einer spezifischen Arbeitsteilung, in der wohlbemerkt teilweise eine Umschritt traditioneller Geschlechterrollen vorgenommen wird: Während die Frau die materielle Grundlage seiner Künstleridentität sichert, ist es hier der Mann, der klassisch weibliche repräsentative Funktionen übernimmt und durch die in Szene gesetzte Künstleridentität die Zugehörigkeit zu diesem Milieu untermauert. Doch hat das Flair dieses Lebensstils seinen Preis: Denn nur wenn Thomas «er selbst» bleibt, sich und seine künstlerischen Ambitionen gerade nicht für die Beziehung aufgibt, kann er Annabella eine Gegenwelt zum profanen Alltag bieten und die Teilhabe an diesen künstlerischen Kreisen sichern. Sein Beitrag zur gemeinsamen Ökonomie wird jedoch gering bleiben.

Dennoch bleibt Annabellas Enttäuschung über Thomas' ausbleibende Investitionen in das Gemeinschaftliche bestehen und kommt auch regelmässig zum Ausdruck. Ihr Vorschlag, er möge doch wie seine «Schauspielerkollegen» Taxi fahren und somit wenigstens etwas zum Unterhalt beitragen, stellt einen Angriff auf sein Selbstverständnis als Künstler dar, mit dem sie ihm das Ausmass seiner «Schuld» vor Augen führt. Umgekehrt ist im Interview spürbar, wie stark Thomas sich unter Rechtfertigungsdruck sieht, wenn er versucht, seinen eigenen finanziellen Beitrag zu rehabilitieren. So erzählt er, er sei immer mal «viele Monate weg gewesen» und habe das in dieser Zeit verdiente Geld «auch alles [...] im Prinzip nur in die Familie

gepackt» – er habe sich «selten irgendwas gegönnt oder so». Allerdings ergänzt er sogleich, dass von dem verdienten Geld auf den Reisen «viel draufgegangen» sei.

Die Paardynamik des letzten Beispiels verdeutlicht die doppelte Bedrohung der prekären Identität als Künstler: Sein geringes Einkommen unterminiert ganz praktisch Thomas' Möglichkeit, künstlerisch zu arbeiten, und der ausbleibende Erfolg stellt sein Selbstverständnis in Frage – zumal dies nicht durch eine erworbene Qualifikation verbürgt ist. Folglich besteht nicht nur eine materielle Abhängigkeit von der Partnerin, sondern auch eine Abhängigkeit von ihrer Anerkennung seines Künstler-Daseins. Auch diese ist jedoch unsicher – und selbst wiederum nicht losgelöst vom (Miss-)Erfolg seiner Projekte. Dabei scheint Thomas umso mehr der Partnerschaft zu entfliehen, je prekärer seine Künstlerexistenz ist, desto mehr Zeit verbringt er in seinem kleinen Atelier und investiert in Projekte, deren Realisierung fraglich ist.

## 6 «So gar nichts Klassisches»? Ein altes Männlichkeitsmuster in neuem Gewand

Eine milieuvergleichende Untersuchung zeigt, wie sehr der Umgang mit unsicheren Erwerbssituationen abhängig von milieuspezifischen Werten ist – von normativen Orientierungen hinsichtlich Beruf und Familie und Vorstellungen von einer guten Lebensführung. Die Gesprächspartner aus dem urbanen individualisierten Milieu der hochqualifizierten Beschäftigten und der Selbstverwirklichungsberufe betonten, dass der geringe Verdienst des Mannes respektive das Einkommensgefälle in ihrer Beziehung kein Problem für sie darstelle. Diese Position gründet in einer postmaterialistischen Haltung sowie in der Ablehnung klassischer Geschlechterrollen auf Basis eines egalitären Partnerschaftsleitbildes, vor allem aber auch im Streben nach Selbstverwirklichung. Doch dokumentieren die Paardynamiken, wie krisenhaft der unsichere Erwerbsstatus auch in diesem Milieu, trotz der prinzipiellen Bereitschaft, aufgrund der Authentizitätsnorm auch prekäre Arbeitsverhältnisse einzugehen (Kopetsch 2006; Lorey 2007), subjektiv erlebt wird. Die zentrale Bewältigungsressource scheint dabei, so die in diesem Artikel entwickelte These, ein Selbstverständnis als «Künstler» zu sein. Der Rekurs auf den normativ auf Authentizität und Autonomie fussenden Künstlermythos und auf das entbehrungsreiche, aber hedonistische (und darin der Mehrheitsgesellschaft rebellisch gegenüberstehende) Leben einer «Bohémekultur» legitimiert und plausibilisiert den eigenen Lebensstil und den geringen Verdienst. Die Ästhetisierung des eigenen Lebens als Prozess der Selbstentfaltung lässt die Arbeit der befragten «Künstlerr Männer» nicht nur in besonderem Glanz erscheinen; ihr ausbleibender beruflicher Erfolg erscheint auf Grundlage der Illusion eines nicht-entfremdeten Daseins und durch die Zurückweisung der

herrschenden «Pflicht zum Erfolg» (Neckel 2008) auch als moralisch höherwertige Form der Lebensführung.

Dabei hat dieser spezifische Umgang mit beruflicher Prekarität bestimmte Voraussetzungen. Zum einen gründet er auf dem diffusen Charakter kreativer Arbeit (Mir 2014, 358), das heisst auf der Tatsache, dass insbesondere in kreativen Bereichen schwer zu sagen ist, wer sich wann künstlerisch-schaffend betätigt, und es möglich ist, ein künstlerisches Selbstverständnis zu pflegen, ohne dass dieses von bestimmten Konsekrationsinstanzen (Bourdieu 2001) verbürgt würde. Zum anderen fusst diese Bewältigungsstrategie auf dem Vorhandensein spezifischer sozialer, kultureller und ökonomischer Kapitalien – und im vorliegenden Kontext vor allem auf der finanziellen Absicherung durch die Frau. Insofern liesse sich auch fragen, wie prekär die befragten «Künstlermänner» tatsächlich sind. Faktisch federt die Partnerschaft die materiell-reproduktive Dimension (Brinkmann et al. 2006) ihrer Prekarität ab. Allerdings verdeutlichen die Paardynamiken, wie fragil dieses Arrangement ist. Zum einen, weil es an die Anerkennung des künstlerischen Schaffens durch die Partnerin geknüpft ist – und an allen drei Fallbeispielen wurde deutlich, dass diese zuweilen in Frage steht. Dieser Befund verdeutlicht den dynamischen Charakter der Bewältigungsversuche im Kontext der gesamten Lebensführung. Das Arrangement ist zum anderen fragil, weil die finanzielle Absicherung der Lebensführung durch die Frau in den meisten Fällen dieses Milieus – Anne und Max bilden hier eine Ausnahme – als «geliehenes» Geld deklariert wird, um die Illusion eines ausreichenden Einkommens durch die künstlerische Arbeit aufrechterhalten zu können. Doch kann es aus diesem Grund auch jederzeit zurückgefordert werden – hierin besteht die objektive Dimension der «gefühlten» (Kraemer 2008) Prekarität der befragten Männer aus dem individualisierten Milieu. Das Partnerschaftsideal, demzufolge keiner auf den anderen angewiesen sein soll, bringt Paare in diesem Milieu zwar dazu, vorgenommene finanzielle Umverteilungen (etwa in Form von Leihgaben) zu verschleiern. Doch gerät die fragile Balance dieser Beziehungen, in der, wie eines der Fallbeispiele verdeutlichte, etwa auch die Zugehörigkeit zu bestimmten Kreisen eine Rolle spielen kann, allzu sehr ins Wanken, so können die Verletzung partnerschaftlicher Reziprozitätserwartungen und das Scheitern des Lebensentwurfs als Künstler dramatisch inszeniert werden – etwa im Moment des Zurückforderns «geliehenen» Geldes. In dieser Möglichkeit besteht gewissermassen die Gegenmacht der besser verdienenden Frauen zur Abwertung ihres Einkommens und ihrer faktischen Position als Familiernährerin durch den «Karrierevorwurf», den die von uns befragten «Künstlermänner» in diesem Milieu vielfach formulierten. Denn es wurde auch deutlich, dass das Selbstverständnis als «Künstler» nicht nur eine Bewältigung der biografischen Erwerbsunsicherheit darstellt, sondern zugleich als Strategie der Resouveränisierung im Geschlechterverhältnis und damit als spezifischer Männlichkeitsentwurf zu verstehen ist. Die nicht eingenommene Ernährerrolle ist, so verdeutlichte die Rekonstruktion der latenten Dynamiken, für alle



Paare eine Folie, vor deren Hintergrund Auseinandersetzungen um die gemeinsame Lebensführung verlaufen. Doch das Selbstverständnis als «Künstler» ermöglicht als «Männlichkeitsmuster mit normativer Geltungskraft» (Hänzi 2013) gerade in der doppelten Abgrenzung – vom beruflichen Erfolg der Partnerin *und* vom Ideal der industriegesellschaftlichen hegemonialen Männlichkeit –, den drohenden Statusverlust innerhalb der Paarbeziehung abzuwenden. Insofern kann es auch als «alternative Männlichkeit» verstanden werden. Doch greift diese Resouveränisierungsstrategie letztlich auf eine «alte», der Romantik entstammende Männlichkeitsfigur zurück. Die Kulturgeschichte des Künstlermythos, des schöpferischen Genies und des Ideals einer expressiven und «kreativen Individualität» (Ruppert 1998) zeigt, wie vergeschlechtlicht diese Vorstellungen seit ihrer Entstehung sind. Die Betrachtung gegenwärtiger Konfliktkonstellationen in heterosexuellen Paarbeziehungen verdeutlicht, inwiefern der identifikatorische und projektive Rekurs auf diese Figur eine milieuspezifische Antwort auf das Problem einer veränderten Arbeitswelt und zugleich veränderter Geschlechterverhältnisse darstellt. Auf Basis jenes normativen Sets, das Boltanski und Chiapello als «Künstlerkritik» bezeichnet haben (2003), erfolgt hier eine Männlichkeitskonstruktion, die sowohl klassische Anforderungen an eine bürgerliche Männlichkeit als auch neuere Anrufungen an eine Unternehmerrännlichkeit unterläuft: Leistung und Erfolg werden ersetzt durch Authentizität und Autonomie. Dabei löst die Künstlerfigur die mittlerweile universalisierten Authentizitäts- und Kreativitätsanforderungen (Reckwitz 2012) in besonderer Weise ein und radikalisiert die Autonomienorm, der schon die bürgerliche Variante hegemonialer Männlichkeit unterlag, insofern sie eine Autonomie von der Erwerbswelt und zugleich von der familialen Sphäre demonstriert: Bürgerliche Männlichkeit bedeutete auch, Vater zu sein, eine Familie und eine Ehefrau «hinter sich» zu haben und die Autorität in der Familie zu repräsentieren. Der Männlichkeitsentwurf des Künstlers folgt dem Mythos einer vollkommenen Autonomie in allen Lebensbereichen.

Eine partielle Fortführung klassischer Männlichkeitsanforderungen zeigt sich schliesslich auch anhand der vergeschlechtlichten Affektstruktur: Zwar folgen die «Künstlermänner» in gewisser Weise einem affektiv-expressiven Berufsethos (Koppetsch 2006), jedoch beinhaltet ihr «Künstler-Dasein», so lässt sich anhand des hier bearbeiteten Materials vorsichtig schlussfolgern, als Geschlechterpraxis im Privaten und vor allem in der heterosexuellen Geschlechterdynamik die altbekannte, männliche Affektkontrolle. Dies zeigt sich insbesondere in den Selbstdarstellungen als gelassen und «cool» – im Gegensatz zu ihren vermeintlich ehrgeizigen und unentspannten Partnerinnen. Gerade in der Formulierung des «Karrierevorwurfs» wird erneut ein Ort der Nicht-Affizierbarkeit beansprucht. Auch der der bürgerlichen Geschlechterordnung entsprungene Hysterievorwurf erscheint, so liesse sich zugespitzt formulieren, in neuem Gewand – an die nicht mehr nur im Privaten, sondern auch im Beruflichen unangemessen aufgeregte Frau. Das wiederholt auftauchende Muster dieser charakterlichen Gegenüberstellung bestätigt dabei abermals die «heterosoziale

Distinktions- und Dominanzlogik» von Männlichkeit (Meuser 2006b, 161): «Doing gender bedeutet vor allem auch doing difference (Meuser 2006a, 122), und doing masculinity erfolgt immer als Abgrenzung von Weiblichkeit».

Die These des «Künstlers» als Männlichkeitsentwurf der Gegenwart erhärtet sich schliesslich anhand der Beobachtung, dass die Frauen nicht prinzipiell gegen diese Haltung opponieren, obwohl ihr eigener beruflicher Erfolg in der Gegenüberstellung abgewertet wird. Stattdessen stützen sie das Selbstverständnis ihrer Partner und bemühen sich in der Aufwertung deren Tätigkeiten ebenfalls darum, einen Statusverlust abzuwenden, nicht zuletzt, weil sie eine «gleichberechtigte» Partnerschaft mit einem in ihren Augen attraktiven Partner führen wollen – und in der heterosexuellen Dynamik dieser Kreise gelten die autonomen, gelassenen und kreativen Männer, die «ihr Ding» machen, als höchst attraktiv (Koppetsch und Speck 2014). Während es, wie eine weitere Gesprächspartnerin aus dem individualisierten Milieu formulierte, ein «Sexyness-Problem» darstelle, wenn ihr Mann «nur noch Hausmann wäre», entsprechen diese Männer offenbar gerade durch ihre künstlerische Tätigkeit einem bestimmten Begehrensmuster. Geschlechtnormen, so zeigt sich abermals, sind vor allem in Emotionen und Begehrensstrukturen verankert (Koppetsch und Speck 2015).

Die «männliche Herrschaft» (Bourdieu 1997) bedarf der weiblichen Zustimmung. Indem die Frauen nicht nur die materiell-reproduktive Grundlage des Künstler-Daseins ihrer Partner absichern, sondern auch ihren normativen Selbstentwurf (vgl. den Beitrag von Amlinger in diesem Heft) stützen, leisten sie, da dieser Entwurf aufgrund der spärlichen institutionellen Anerkennung selbst prekär ist, eine spezifische Anerkennungsarbeit. Es ist fraglich, ob unter umgekehrten Vorzeichen (regulär beschäftigter, gut verdienender Mann mit einer künstlerisch tätigen, aber schlecht verdienenden Partnerin) die gleiche Anerkennungsarbeit geleistet werden würde. Wahrscheinlicher ist, dass die künstlerische Tätigkeit der Frau immer Gefahr laufen würde, als Hobby zu gelten. Und es ist schwer vorstellbar, dass sich unter umgekehrten geschlechtlichen Vorzeichen die in den Fällen vorgefundene Dynamik, in der die «Künstlermänner» – zugespitzt formuliert – umso mehr Zeit ausserhalb der Familie und mit künstlerischen Projekten verbringen, deren Realisierung fraglich ist, je prekärer ihr Berufsstatus ist, analog entfalten würde. Die bis heute bestehenden ungleichen Möglichkeiten der Realisierung eines künstlerischen Selbstverständnisses, die historisch durch die Erfindung der Geschlechtscharaktere (Hausen 1976; Parker und Pollock 1981) und durch institutionelle Zugangsbeschränkungen fundiert wurden (Ruppert 1998) und zur Folge hatten, dass die ohnehin schwierig zu bewerkstellende künstlerische Berufskarriere einer Frau bis weit ins 20. Jahrhundert typischerweise mit ihrer Eheschliessung endete, lassen sich nur vor dem Hintergrund einer auch anhaltenden Vergeschlechtlichung von Normen verstehen. Eva Illouz argumentiert überzeugend, dass Autonomie als Norm der Lebensführung auch heute noch vor allem für männliche Lebensentwürfe gelte, während in weiblicher

Subjektivierung weiterhin Bindungsorientierung vorrangig ist (Ilouz 2011). Es ist diese Dimension der latenten Vergeschlechtlichung von Normen, die in den zeitdiagnostischen Diskussionen über den neuen Kapitalismus, aber auch in der Erörterung der Rolle von Künstlern respektive «der Kunst» im gesellschaftlichen Strukturwandel stets vernachlässigt wird. Sie verdeutlicht, dass die aus dem 19. Jahrhundert ererbte Vorstellung, welche die rebellische, «distinktive» Künstlerfigur (Hänzi 2013, 24) gegen den berechnenden Materialismus und die Arbeitswelt ausspielte und ihr die Gestalt des konformistischen und spiessbürgerlichen Bourgeois entgegenhielt, gerade nicht, wie Menger formuliert (2006, 10), ausgedient habe. Vielmehr wird sie im Kontext gegenwärtiger Geschlechterkonflikte in Krisenzeiten aktualisiert. Die angesichts der Zumutungen der Erwerbswelt und im Zuge der Transformation der Geschlechterverhältnisse präkarisierte Männlichkeit eines bestimmten Milieus setzt sich genau in dieser aktualisierten Gegenüberstellung in Szene.

## 7 Literatur

- Adams, John Stacey. 1965. Inequity in social exchange. S. 267–299 in *Advances in Experimental Social Psychology* (Vol. 2), hrsg. von Leonard Berkowitz. New York: Academic Press.
- Aulenbacher, Brigitte. 2009. Die soziale Frage neu gestellt – Gesellschaftsanalysen der Prekarisierungs- und Geschlechterforschung. S. 65–77 in *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*, hrsg. von Robert Castel und Klaus Dörre. Frankfurt a. M.: Campus.
- Boltanski Luc und Ève Chiapello. 2003. *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, Pierre. 1987. *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 1997. Die männliche Herrschaft. S. 153–217 in *Ein alltägliches Spiel: Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis*, hrsg. von Irene Dölling und Beate Kraus. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 2001. *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Brehmer, Wolfram, Christina Klenner und Ute Klammer. 2010. Wenn Frauen das Geld verdienen – eine empirische Annäherung an das Phänomen der «Familienernährerin». *WSI Diskussionspapier 170*. Düsseldorf.
- Brinkmann, Ulrich, Klaus Dörre, Silke Röbenack, Frederic Speidel und Klaus Kraemer. 2006. *Prekäre Arbeit. Ursachen, Ausmaß, soziale Folgen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse*. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Bröckling, Ulrich. 2007. *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bude, Heinz und Andreas Willisch (Hrsg.). 2008. *Exklusion: Die Debatte über die Überflüssigen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Buschmeyer, Anna. 2013. *Zwischen Vorbild und Verdacht: Wie Männer im Erzieherberuf Männlichkeit konstruieren*. Wiesbaden: VS Springer.
- Castel, Robert. 2000. *Die Metamorphose der sozialen Frage: Eine Chronik der Lohnarbeit*. Konstanz: UVK.
- Connell, Raewyn. 1987. *Gender and Power. Society, the Person and Sexual Politics*. Palo Alto: Stanford University Press.

- Connell, Raewyn. 1999. *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen: Leske+Budrich.
- Deutsch, Morton. 1975. Equity, Equality and Need: What Determines Which Value Will Be Used as the Basis of Distributive Justice? *Journal of Social Issues* 31 (3): 137–149.
- Douglas, Mary. 1995. *Thought Styles. Critical Essays on Good Taste*. London: Sage.
- Dravenau, Daniel und Lutz Eichler. 2012. Subjektivierung Distinktion Narzissmus. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 37(4): 421–438.
- Dörre, Klaus. 2007. Prekarisierung und Geschlecht. Ein Versuch über unsichere Beschäftigung und männliche Herrschaft in nachfordristischen Arbeitsgesellschaften. S. 285–301 in *Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Forschung im Dialog*, hrsg. von Brigitte Aulenbacher, Maria Funder, Heike Jacobsen und Susanne Völker. Wiesbaden: VS Springer.
- Florida, Richard. 2002. *The Rise of the Creative Class*. New York: Basic Books.
- Glaser, Barney und Anselm Strauss. 2005. *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern: H. Huber.
- Hänzi, Denis. 2013. *Die Ordnung des Theaters: Eine Soziologie der Regie*. Bielefeld: transcript.
- Hark, Sabine und Susanne Völker. 2010. Feministische Perspektiven auf Prekarisierung: Ein Aufstand auf der Ebene der Ontologie, S. 26–47 in *Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung? Geschlechtertheoretische Bestimmungsversuche*, hrsg. von Alexandra Manske und Katharina Pühl. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Hausen, Karin. 1976. Die Polarisierung der Geschlechtscharaktere: Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, S. 363–393 in *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen*, hrsg. von Werner Conze, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Hellmold, Martin, Sabine Kampmann, Ralph Lindner und Katharina Sykora (Hrsg.). 2003. *Was ist ein Künstler? Das Subjekt der modernen Kunst*. München: Wilhelm Fink.
- Honegger, Claudia und Peter Schallberger. 2002. Alltagsweltliche Zeitdiagnosen. Fragestellung, Forschungsdesign und Methode, S. 49–66 in *Die Zukunft im Alltagsdenken. Szenarien aus der Schweiz*, hrsg. von Claudia Honegger, Caroline Bühler und Peter Schallberger. Konstanz: UVK.
- Illouz, Eva. 2011. *Warum Liebe weh tut: Eine soziologische Erklärung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kaufmann, Jean-Claude. 1995. *Schmutzige Wäsche: Zur ehelichen Konstruktion von Alltag*. Konstanz: UVK.
- Klammer, Ute, Sabine Neukirch und Dagmar Weßler-Poßberg. 2012. *Wenn Mama das Geld verdient: Familienernährerinnen zwischen Prekarität und neuen Rollenbildern*. Berlin: Edition Sigma.
- Klenner, Christina, Katrin Menke und Svenja Pfahl. 2012. *Flexible Familienernährerinnen: Moderne Geschlechterarrangements oder prekäre Konstellationen?* Opladen: Barbara Budrich.
- Koppetsch, Cornelia und Günter Burkart. 1999. *Die Illusion der Emanzipation: Zur Reproduktion von Geschlechternormen in Paarbeziehungen im Milieuvvergleich*. Konstanz: UVK.
- Koppetsch, Cornelia. 2006. *Das Ethos der Kreativen: Eine Studie zum Wandel von Arbeit und Identität am Beispiel der Werbeberufe*. Konstanz: UVK.
- Koppetsch, Cornelia und Sarah Speck. 2014. Wenn der Mann kein Ernährer mehr ist. Coolness als Strategie männlichen Statuserhalts in individualisierten Paarbeziehungen. S. 281–289 in *Wissen – Methode – Geschlecht. Erfassen des fraglos Gegebenen. Zum Werk Michael Meusers*, hrsg. von Cornelia Behnke, Diana Lengersdorf und Sylka Scholz. Wiesbaden: VS Springer.
- Koppetsch, Cornelia und Sarah Speck. 2015. *Wenn der Mann kein Ernährer mehr ist. Geschlechterkonflikte in Krisenzeiten*. Berlin: Suhrkamp.
- Koppetsch, Cornelia, Sarah Speck und Alice Jockel. 2015. Karrierefrau und Märchenprinz? Geschlechterverhältnisse und sexuelle Praxis in modernen Paarbeziehungen. S. 257–298 in *Sexuelle Vielfalt und die Unordnung der Geschlechter. Beiträge zur Soziologie der Sexualität*, hrsg. von Sven Lewandowski und Cornelia Koppetsch. Bielefeld: transcript.

- Kraemer, Klaus. 2008. Alles prekär? Die Prekarisierungsdebatte auf dem soziologischen Prüfstand. S. 104–117 in *Metamorphosen des Kapitalismus – und seiner Kritik*, hrsg. von Rolf Eickelpasch, Claudia Rademacher und Philipp Ramos Lobate. Wiesbaden: VS Springer.
- Kris, Ernst und Otto Kurz. 1980. *Die Legende vom Künstler: Ein geschichtlicher Versuch*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lengersdorf, Diana und Michael Meuser. 2010. Wandel von Arbeit – Wandel von Männlichkeiten. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 35(2): 89–103.
- Leupold, Andrea. 1983. Liebe und Partnerschaft: Formen der Codierung von Ehen. *Zeitschrift für Soziologie*, 12 (4): 297–327.
- Lindner, Ines, Sigrid Schade, Silke Wenig und Gabriele Werner (Hrsg.) 1989. *Blick-Wechsel. Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit in Kunst und Kunstgeschichte*. Berlin: Dietrich Reimer.
- Lorey, Isabel. 2007. Vom immanenten Widerspruch zur hegemonialen Funktion: Biopolitische Gouvernementalität und Selbst-Prekarisierung von KulturproduzentInnen. S. 121–136 in *Kritik der Kreativität*, hrsg. von Gerald Raunig und Ulf Wuggenig. Wien: Turia + Kant.
- Manske, Alexandra. 2010. Metamorphosen von Männlichkeit: Die Prekarisierung der Arbeitsgesellschaft als Genderproblem am Beispiel männlicher Kreativarbeiter. S. 313–330 in *Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte*, hrsg. von Nicole Burzan und Peter A. Berger. Wiesbaden: VS Springer.
- Manske, Alexandra. 2016. *Kapitalistische Geister in der Kultur- und Kreativwirtschaft: Kreative zwischen wirtschaftlichem Zwang und künstlerischem Drang*. Bielefeld: transcript.
- Menger, Pierre-Michel. 2006. *Kunst oder Brot? Die Metamorphosen des Arbeitnehmers*. Konstanz: UVK.
- Meuser, Michael. 2006a. *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. Wiesbaden: VS Springer.
- Meuser, Michael. 2006b. Hegemoniale Männlichkeit. Überlegungen zur Leitkategorie der Men's Studies, S. 160–174 in *FrauenMännerGeschlechterforschung: State of the Art*, hrsg. von Brigitte Aulenbacher, Mechthild Bereswill, Martina Löw, Michael Meuser, Gabriele Mordt, Reinhild Schäfer und Sylka Scholz. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Meuser, Michael. 2010. Geschlecht, Macht, Männlichkeit: Strukturwandel von Erwerbsarbeit und hegemoniale Männlichkeit. *Erwägen, Wissen, Ethik*, 21(3): 325–336.
- Mir, Emmanuel. 2014. *Kunst Unternehmen Kunst: Die Funktion der Kunst in der postfordistischen Arbeitswelt*. Bielefeld: transcript.
- Motakef, Mona. 2015. *Prekarisierung*. Bielefeld: transcript.
- Neckel, Sighard. 2008. *Flucht nach vorn: Die Erfolgskultur der Marktgesellschaft*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Oevermann, Ulrich, Tilman Allert, Elisabeth Kronau und Jürgen Kambeck. 1979. Die Methodologie der objektiven Hermeneutik und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften, S. 352–434 in *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*, hrsg. von Hans-Georg Soeffner. Stuttgart: Metzler.
- Oevermann, Ulrich. 1986. Kontroversen über sinnverstehende Soziologie. Einige wiederkehrende Missverständnisse in der Rezeption der objektiven Hermeneutik. S. 19–83 in *Handlung und Sinnstruktur*, hrsg. von Stefan Aufenanger und Margit Lenssen. München: Kind.
- Oevermann, Ulrich. 2000. Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis, S. 58–156 in *Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung*, hrsg. von Klaus Kraimer. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Parker, Rozsika und Griselda Pollock. 1981. *Old Mistresses: Women Art and Ideology*. London: Pandora Books.
- Reckwitz, Andreas. 2006. *Das hybride Subjekt: eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Reckwitz, Andreas. 2012. *Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung*. Berlin: Suhrkamp.

- Ruppert, Wolfgang. 1998. *Der moderne Künstler. Zur Sozial- und Kulturgeschichte der kreativen Individualität in der kulturellen Moderne im 19. und frühen 20. Jahrhundert*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Sammet, Kornelia. 2014. Anomie und Fatalismus. Rekonstruktive Analysen der Weltansichten von Arbeitslosengeld-II-Empfängern. *Zeitschrift für Soziologie*, 43(1): 70–86.
- Sammet, Kornelia, Frank Bauer und Franz Erhard (Hrsg.). 2016. *Lebenslagen am Rande der Erwerbswelt*. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Schäfer, Robert. 2015. Die Komplementarität von innerweltlicher Askese und artistischer Lebensführung: Zur Kritik zeitdiagnostischer Ästhetisierungsthesen. *Berliner Journal für Soziologie* 25(1): 187–213.
- Scholz, Sylka. 2004. «Hegemoniale Männlichkeit»: Innovatives Konzept oder Leerformel? S. 33–45 in *GeschlechterVerhältnisse: Analysen aus Wissenschaft, Politik und Praxis*, hrsg. von Hella Hertzfeldt, Katrin Schäfer und Silke Veth. Berlin: Dietz.
- Scholz, Sylka. 2007. Der soziale Wandel von Erwerbsarbeit. Empirische Befunde und offene Fragen, S. 51–67 in *Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit*, hrsg. von Mechthild Bereswill, Michael Meuser und Sylka Scholz. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Scholz, Sylka. 2012. *Männlichkeitssoziologie. Studien aus den sozialen Feldern Arbeit, Politik und Militär im vereinten Deutschland*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Thurn, Hans Peter. 1997. *Bildmacht und Sozialanspruch. Studien zur Kunstsoziologie*. Opladen: Leske+Budrich.
- Vester, Michael, Peter von Oertzen, Heiko Geiling, Thomas Hermann und Dagmar Müller. 2001. *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Wernet, Andreas. 2000. *Einführung in die Interpretationstechniken der Objektiven Hermeneutik*. Opladen: Leske und Budrich.
- Wimbauer, Christine. 2006. Frauen – Männer, S. 136–157 in *Deutschland, eine gesplante Gesellschaft*, hrsg. von Stephan Lessenich und Frank Nullmeier. Frankfurt: Campus.
- Wolff, Janet. 1985. The Invisible Flaneuse. Women and the literature of Modernity. *Theory, Culture and Society* 2(3): 37–46.